

Die Scherbenkrone
von Diethelm Brüggemann
Alpheus Verlag, Berlin 2015

Die Scherbenkrone kann aus besprechungstechnischen Gründen durchaus als ein Buch mit zwei Romanen angesehen werden.

1. Die grausame Geschichte des Arne Ückendorf, der ohne Schuld in einen Sumpf von Erpressung und Demütigung seitens einiger „Spielkameraden“ gerät und mit Ende des Zweiten Weltkriegs und damit der Naziherrschaft in die Freiheit entlassen wird.
2. Die Eskapaden eines Erzählers, der immer nur von „dem Jungen“ spricht, dessen innere und äußere Nöte er in teils expressionistischer, teils anekdotischer Beschreibungsakribie vorführt.

Ad 1:

Arne Ückendorf, der kurz vor seiner Erstkommunion steht, Sohn eines Apothekers, der als Vater offenbar vollkommen versagt, und einer Mutter, die einer völlig humorlosen Frömmerei erliegt, ja sogar ihr unerklärliche und unangenehme Dinge durch Exorzismus vertreiben lässt, Arne Ückendorf also erhält von seinem Vater den Auftrag, jeden Abend im Schutz der Dunkelheit eine Flasche Milch zu holen, die von einem Bauern an einer bestimmten Stelle abgestellt wird, also zu hamstern, was vor allem gegen Ende des 2. Weltkriegs ein schweres Verbrechen ist. Einige seiner „Spielkameraden“ kriegen das heraus und fangen an, ihn zu erpressen. Zuerst fordern sie die Herausgabe seiner Spielsachen, dann verlangen sie, dass Arne ihnen Sachen aus den Vorräten der Apotheke besorgt, und schließlich demütigen sie ihn, indem sie Dinge, die er ihnen bringt, zerbrechen und als „Kinderkram“ auf seinen Bollerwagen, mit denen er das Zeug herangeschafft hat, zurückwerfen und ihn sogar zwingen, nur mit einem Schuh den Heimweg durch die frostige Landschaft anzutreten.

Diese „Übergaben“ erfolgen meist am Haus der drei „Krüdekotte-Jungen“, wo sich eine Mauer mit Glasscheiben auf der Krone befindet. Diese Mauer wird zur Chiffre für die ausweglose Lage des Jungen, und mit dieser Feststellung könnten wir uns dem „2. Roman“ zuwenden, wenn da nicht noch diese Sache mit dem Kindermädchen wäre. Walli hilft im Haus des Apothekers aus, kocht, putzt und kümmert sich um die Kinder. Aber von ihr oder über sie erfahren wir eigentlich wenig, was ihre offizielle Stellung im Haus Ückendorf angeht. Dafür erfahren wir umso mehr von ihrer Vorliebe, sich am Abend, wenn Arne bereits im Bett liegt, neben dem Bett auf einen Stuhl zu setzen, ihren Schlüpfer auszuziehen und die Beine zu spreizen. Dann muss Arne ran und unter ihrer kundigen Anleitung die „Wunde“ und besonders den „Knubbel“ mit seiner Hand und auch gezielt mit Daumen und Zeigefinger streicheln.

Arne befindet sich also nicht nur in einem politischen Dilemma, sondern auch in einem religiösen, denn die erste Beichte steht an, und was soll er dem Herrn Pastor sagen? Denn Walli hatte ihm gedroht, ihn umzubringen, wenn er die Sache mit der Wunde und dem Knubbel beichten würde. Zu diesem zweiten Dilemma gibt es im Buch von Brüggemann eine Reihe erheiternder Passagen, die als Gegengewicht zu den traumatischen, da real lebensbedrohlichen Ereignissen in der Jungenbande das Buch leserfreundlich in der Balance halten.

Ad 2:

Diethelm Brüggemann, der in diesem Jahr gestorben ist, war ein ausgewiesener Kenner von Kleist und Goethe, von Kleists Freiheitsverständnis und Goethes Hermetik in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“. Kleist hat in einem Brief an Ernst von Pfuel einmal (nach Brüggemann 2004) geschrieben, „Finesse, die den Dichter ausmacht“ kennzeichne denjenigen, der „auch das sagen“ kann, „was er nicht sagt“. Und mir scheint, der Autor von „Die Scherbenkrone“ hat sich diesem Dictum unterworfen, oder besser gesagt: hat vergnüglich damit gespielt. Ich will das zunächst an einem eher banalen Beispiel verdeutlichen. Der Roman spielt im Sauerland. Brüggemanns Vater, Dr. Ernst Brüggemann, war Apotheker in Balve (Sauerland). Natürlich gibt es keinen Grund, dies im Roman zu erwähnen, selbst wenn das Buch unverkennbar autobiographische Züge hat (Der

Apotheker Bernd Ückendorf wohnt in Barktrop, also BARKtrop gleich Balve.). Aber: Der Erzähler sagt dennoch, dass sein Vater eigentlich Ernst hieß, ohne es sagen. Beweis: 1. Den Namen „Bernd“ und „Ernst“ ist die Buchstabenfolge ERN gemeinsam. 2. Auf Seite 66 heißt es: „Sonst war der Vater schweigsam. Er sagte kein Wort. Er war ernst.“

Wie gesagt, eine eher banale Beobachtung, die wir als läppische Anmerkung auf sich beruhen lassen wollen. Wenden wir uns also relevanteren Beispielen dichterischer Finesse zu.

Am Ende des 1. Kapitels wird geschildert, wie Walli Arne von hinten packt, um ihn vom offenen Fenster, von dem aus er lediglich nach draußen schaut, wegzureißen. Dabei schmeißen sie ein Kruzifix um, und sie heben es gemeinsam vom Boden auf:

„Beide hockten sie auf dem Boden. Walli betrachtete ihn, und er betrachtete Walli. Den Pony und das Haarbrett und die Lippen, die aussahen wie Blutegel, nur rot.“

Und ein wenig später, das Kapitel abschließend:

„Walli hatte schwarze Krümel im Mundwinkel. Er musste dauernd dahin schauen, weil er schwarze Krümel am Mund nicht kannte. Walli spürte seinen Blick. Sie strich mit dem Handrücken über ihre Lippen, sagte: Schmutzfink! Und meinte damit sich selbst.“

Ohne den allerletzten Satz hätte der Leser gedacht, Walli nenne Arne einen Schmutzfink. Warum sollte sie so was sagen? Weil sie seinem Blick etwas Unanständig-Aufdringliches unterstellt. Aber so war es ja offenbar nicht gemeint, wie der Schlusssatz zu verraten scheint. Aber der gewisse Gedanke hatte sich beim Leser ja schon eingenistet...

Natürlich kommt diese „Finesse“ nicht nur in etwas schlüpfrigen Situationen zur Geltung, sondern auch, wenn es darum geht, den politischen Hintergrund auszuleuchten. In Kapitel VII geht es um Pater Kolumban, der ins Visier der Nazis geraten ist und dem der Vater des Jungen offenbar helfen will. Dazu müssen ein paar Briefe verschickt werden an Freunde des Pastors, um um diese zu warnen, und der Junge soll sie zum Briefkasten bringen. Er wird jedoch einem der Banditen, die ihn erpressen, angehalten und gezwungen, zu zeigen, was er da in der Hand hält.

„Zeig mal. Pümper nahm sie ihm aus der Hand.

Meine Fresse! Sagte er. Das sind ja alles Briefe mit ohne Absender, Junge Junge Junge!“

Erzähltechnisch ist das Buch von Brüggemann nicht leicht einzuordnen. Zahlreiche Passagen sind kursiv gedruckt. Deren gemeinsamer Nenner ist allerdings schwer auszumachen. Es sind keineswegs nur Passagen, die den Stream of Consciousness des Jungen wiedergeben. Es handelt sich teilweise um Passagen in auktorialer Erzählweise, also aus der Sicht eines allwissenden Erzählers und Kommentators. Aber es gibt auch Doppelungen, Wiederholungen dessen, was im Grunde schon gesagt wurde. Wiederholungen spielen bei Brüggemann überhaupt eine wichtige Rolle. Wer wiederholt, will eindringlich sein. Wer sich wiederholt, kann sich aber auch in einer bedrohlichen seelischen Lage befinden, aus der er ausbrechen will. Und letzteres trifft sowohl auf syntaktische als auch auf textliche Besonderheiten des Buches zu: Es werden in einem Satz oft Wörter wiederholt. Es werden auch Sätze wiederholt. Es werden aber auch Satzfrequenzen, in diesem Fall häufig Situationsbeschreibungen durch das ganze Buch hindurch wiederholt, z.B. das Motiv der Scherbenkrone. Die Scherben hindern den Himmel daran, sich zu bewegen. Der Junge befindet sich in einem absolut erstarrten Aggregatzustand, der viel mit Dilemma zu tun hat, in dem man ja bekanntlich nichts tun kann, ohne etwas Falsches, oft Tödliches zu tun.

Grundlegender noch als ein Dilemma ist jedoch die Erfahrung des Nichts. Dieses Motiv wird eingeleitet durch eine sprachliche Floskel zunächst: „Wir würden vor dem Nichts stehen“, sagt der Vater, als ihm der Entzug der Verwaltung der Apotheke droht. Aus dieser eher beiläufigen Bemerkung heraus entwickelt der Erzähler nun das Motiv des Nichts, der absoluten traumatischen Erfahrung, der Todesangst (mit einem entsprechenden Gegenmotiv, nämlich der Farbe Weiß, die dem Jungen im Traum erscheint und synästhetisch mit Stille, Tonlosigkeit verknüpft wird – interessanterweise mit einem kleinen Seitenhieb auf die Mutter, die nicht „still“ sein kann.). Wie erfährt nun aber ein kleiner Bub dieses Nichts? Besser gefragt: Wie lässt sich die kindliche Erfahrung des Nichts erzählen? Die junge Seele des kleinen Jungen ist auf so etwas Großes, zugleich Abstraktes und Konkretes wie existentielle Angst noch gar nicht eingestellt, aber sie ist ja

da, diese Angst. Dem Erzähler gelingt es nun, diese innere Verzweiflung durch seine spezielle Darstellung äußerer Merkmale zu vermitteln. Das Nichts wird sozusagen altersgerecht in kleine Schritte zerlegt, zwischen denen nicht immer auf den ersten Blick erkennbare logische Beziehungen bestehen, also kleine Absurditäten ergeben, und die große Angst wird quasi mobil abgestottert. Das sieht bei Brüggemann dann so aus:

(Der Junge hat von einem SA-Mann den Auftrag erhalten, eine Glühbirne zu besorgen. Die SA ist sein natürlicher Feind, da sie ihn vernichten würde, wenn seine Hamsterei bekannt würde. Auf dem Weg zum Elektrogeschäft kommt er an einem Baum vorbei, an dem ein Anschlag hing, der denjenigen, der hamstert, zum Volksfeind erklärte. Seine Erpresser haben damit gedroht, seinen Namen und seine Hamsterei an eben diesem Baumstamm am alten Drostenhof zu veröffentlichen.) „Dann fiel ihm ein, dass das Geschäft von Elektro Plettner gleich neben dem alten Drostenhof lag und dass man von Elektro Plettner den Baum am Drostenhof sehen konnte. Und so legte er, als er von der Hauptstraße zu Elektro Plettner und zum alten Drostenhof einbog, seine Hand über das linke Auge, um den Baum am alten Drostenhof nicht sehen zu müssen. Er wollte jetzt noch nicht zum Baum am alten Drostenhof laufen. Er wollte jetzt noch nichts davon sehen. Er wollte jetzt noch nicht sehen, ob da ein Plakat hing oder nicht, jetzt, wo er diesen ehrenvollen SA-Auftrag hatte. Deswegen hatte er seine Hand über das linke Auge gelegt. Mit dem rechten Auge musste er sehen, wo er ging. Aber er durfte nicht nur mit dem rechten Bein gehen. Er musste mit beiden Beinen gehen. Das wusste er. Darum, weil er das wusste, ging er schräg. Er wusste, dass er gerade gehen musste, nicht schräg. Beim Versuch, gerade zu gehen, schlugen seine Knie aneinander. So ging er schräg, mit zugehaltenem Auge, aber mit beiden Beinen und mit aneinanderschlagenden Knien. Und schräg war auch seine Haltung. Von der schrägen Haltung bekam er Nackenschmerzen. Und so ging er mit Nackenschmerzen, das linke Auge zugehalten, schräg, mit aneinanderschlagenden Knien, aber wirklich mit beiden Beinen zu Elektro Plettner und schlug mit Stirn und Nase gegen die Schaufensterscheibe, bong bong und war also bei Elektro Plettner angekommen.“

Auf dem Bordstein saß aber Brinkschulten Jüppken und sagte: „Bist du plemplem“, was man ihm nicht verübeln kann, denn Jüppken hat doch Recht. Der Junge ist vor lauter Angst wahnsinnig geworden.

Man fühlt sich hier an Franz Biberkopf erinnert, der die Berliner Häuserschluchten sehr ähnlich erlebt.

Eine besondere Stellung nehmen vier Kapitel ein, in denen der Erzähler den Ablauf von Spielen, die in der Kriegs- und Nachkriegszeit bei Kindern beliebt waren, schildert: Kapitel V beschreibt das Tanzkreiselspiel, Kapitel IXX das Wesen einer Schneeballschlacht, Kapitel XXXI das Spiel „Blinde Kuh“ und Kapitel XXXV das Versteckspiel (Der dazu gehörige Reim „Eins, zwei, drei, vier Eckstein, alles muss versteckt sein, hinter mir da zählt es nicht, eins, zwei, drei ich komme!“ wird nicht erwähnt. Vielleicht war er auch nur im linksrheinischen Nordrhein bekannt und nicht in Westfalen...). Mir scheint, diese „Etüden“, wie Hanns Zischler sie bei der Vorstellung des Buches in Böttgers Buchladen in Bonn nannte, haben einen thematischen Bezug zu den jeweils folgenden Kapiteln, sind also eher Ouvertüren. Die Schilderungen sind präzise, ja akribisch und nicht ohne Witz (Warum heißt das Spiel „Blinde Kuh“ und nicht „blindes Schaf“, obwohl die doch, wie man weiß, noch dümmer sind? Weil letztere sich beim Springen ästhetischer verhalten, was nicht genau dem Image der blinden blöden Kuh entsprechen würde.).

Wie geht der Roman zu Ende? Ich will nicht alles verraten, da man sich sonst ja das Lesen vielleicht ersparen würde. Aber soviel kann gesagt werden: Das politische Dilemma löst sich auf, als die Amerikaner im Sauerland einmarschieren. Bezüglich der religiös bedingten Skrupel des Jungen findet Brüggemann eine Lösung, wie man sie eher bei einem Autor wie Günter Grass vermutet hätte. Jedenfalls erlaubt sich der Erzähler am Schluss einen satanischen Scherz, der durchaus pornographische Züge trägt, die allerdings dadurch abgemildert werden, dass sie in so kindlichem Sprachgewand daherkommen. Arne wartete lange auf ein Zeichen Gottes. Und das hat er am Schluss zu seiner Erleichterung dann doch noch erhalten...

Leo Läufer, Saarbrücken, den 13. Dezember 2015